

BERLIN *und* KULTUR

Hat sich mit 15 zu einem ersten Casting gewagt, ganz allein: Marlene Burow, geboren in Adlershof

BENJAMIN PRITZKULEIT/BERLINER ZEITUNG



Sie kommt durch den Schnee gestapft, den Schal um den Kopf geschlungen wie eine dieser Schönheiten aus dem Sergej-Eisenstein-Kino. Nur der Jute-Beutel und die Wanderschuhe definieren sie als das Kiezmädel, das jetzt in Prenzlauer Berg wohnt und das hier, in einem gemütlichen Imbiss, behutsam in ein Sabich-Sandwich beißt. Gut eine Stunde wird sie brauchen, um es aufzuesen, Marlene Burow, 25, ist kein hektischer, kein polternder Mensch.

Was nicht heißt, dass sie nicht auch störrisch sein kann, wie sie selbst erzählt, aber generell hält sie sich lieber zurück, gibt auch nicht schnell und viel von sich preis. Sie hat früh gelernt, dass man so besser fährt, wenn man ein eher verletzlicher Mensch ist. Nicht schwach, darauf beharrt sie, schließlich hat sie sich bis hierhin allein durchgekämpft. Weder ist sie ein sogenanntes Nepo-Baby, dessen Eltern schon Schauspieler waren und sie im selben Job unterbrachten, noch stand ihr Vitamin B zur Verfügung.

Ihren Erfolg hat sie ganz allein sich zu verdanken, und je länger man mit ihr spricht, desto mehr wünscht man sich, dieser besonderen jungen Frau den einen oder anderen Selbstzweifel von der Schulter schubsen zu können. Aber eine Schauspielerin ohne Selbstzweifel? Kann die gut sein? „Ich kann nur sagen, dass es das ist, was ich immer wollte. Vielleicht auch, weil es da diese Sehnsucht nach Gesehenwerden gab.“

Und nun ist es so gekommen, wie sie es sich gewünscht hat, und sie eilt dieser Tage zwischen diversen Vorsprechen im ganzen Land, ihrem Leben in Prenzlauer Berg, den Eltern in Adlershof, dem Schauspielstudium in Leipzig und dem Theaterpraktikum in Dresden hin und her. Noch bis Sommer ist sie an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig eingeschrieben, eine Masterarbeit ist zu schreiben. Thema: „Autosuggestion und Glaubenssätze und deren Auswirkung auf den kreativen Prozess und den schauspielerischen Werdegang“. Denn ja, auch Schauspieler müssen Theoriarbeiten abliefern. Sogar jene, die auf dem besten Weg sind, allein mit Talent durchzumarschieren.

Im Falle von Marlene Burow ging das fix. Sie hatte nur überschaubare Schauspielerefahrung, ein paar kleine Parts im Fernsehen, als sie 2020 die Hauptrolle im Film „In einem Land, das es nicht mehr gibt“ bekam. Die Regisseurin Aelrun Goette erzählt darin ihre Zeit als Jugendliche im Südosten Berlins nach: als sie wegen eines Schwerter-zu-Pflugscharen-Aufrähers von der Stasi gascht, der Schule verwiesen, in die „sozialistische Produktion“ verbannt wurde. Aber auch Model für die Frauenzeitschrift Sibylle war – entdeckt auf dem Alexanderplatz.

Großes Flüstern nach der Berlinale

Marlene Burow brachte diese Rolle gleich mal eben den Günther-Rohrbach-Darstellerpreis ein, nicht irgendein Preis. Und weil sie, so wie sie ihre Verkörperung anlegte, in ihrer Natürlichkeit umwerfend war, griff auch gleich die Regisseurin Emily Atef zu und besetzte sie ein Jahr später für „Irgendwann werden wir uns alles erzählen“ nach dem Roman von Daniela Krien. Wieder ist Marlene Burow dort, diesmal mit Namen Maria und im Vogtland verortet. Das schöne, natürliche Ostmädel zwischen Anpassung und Eigensinn, das sich in der Nachwendezeit in den viel älteren und raubautzigen Bauern Henner verliebt.

Der Film feiert seine Weltpremiere bei der Berlinale 2023 und wird als Wettbewerbsbeitrag für den Goldenen Bären ausgewählt. Zwar gewinnt er nichts, beamt Burow aber

voll und heftig in die Glamourwelt ihres Berufes, nach der immer mehr Leute verrückt sind. Weil sie so schön instagrammable ist und mit roten Teppichen, Chanelkleidern für einen Abend, viel Bewunderung und dem Versprechen daherkommt, dass das Leben immer so sein könnte. Sie ist da anders, ist aber trotzdem überwältigt, weil sie doch eigentlich nur ein normales Pferdemädchen in Adlershof war, gut in der Schule, Mutter Physiotherapeutin, Vater Ingenieur.

Manchmal kann sie nicht glauben, dass das alles gerade ihr passiert. Hochstaplergefühle kommen auf. Nach der Berlinale flüstert man ihr, sie würde jetzt groß rauskommen, sie aber muss mit der Tatsache leben, dass es erstmal seltsam ruhig wird um sie herum und sich keineswegs die ganze Welt auf sie stürzt. Ein Klassiker; es soll auch Oscar-Preisträgern schon so gegangen sein.

Das Sabich-Sandwich liegt noch immer zur Hälfte auf ihrem Teller, als sie erzählt, wie

alles Fahrt bei ihr aufgenommen hat, wie sie schon als Kind gern kleine Auftritte mit Freundinnen probte, ausgedachte Stücke spielte und einmal auch im FEZ, nach einem eigenen kleinen Filmdreh im Rahmen eines Kindergeburtstages, von der Mutter einer Freundin hörte: „Marlene, ich wusste gar nicht, dass du so gut schauspielern kannst.“

Das war ein Moment, erzählt sie, der sie angestupst habe. Ihre Eltern haben ihr diese Ambitionen nicht ausgedet, sorgten sich

eher, das sensible Kind in eine Branche zu entlassen, die zu Recht als Haifischbecken gilt. Und wer will nicht alles Schauspieler werden, zumal in Berlin? Aber soll man diesem inneren Drängen nicht auch folgen?

Marlene Burow hat es getan. Hat sich mit 15 zu einem ersten Casting gewagt, das sie im Internet fand, ganz allein. Nicht aus Desinteresse blieben die Eltern fern, aber das Kind sollte selbstständig werden. Und zu hoch wollten sie die Ambitionen ihrer Tochter erst einmal nicht hängen. An Selbstüberschätzung leidet niemand in ihrer Familie, eher andersherum. Kurz: Der Umgang mit Burows Wollen ist unaufgeregt, so hält man die Enttäuschung im aushaltbaren Bereich.

Aus dem Casting wird nichts, aber Burow lernt, dass man einen Agenten braucht; sie marschiert weiter: Bewirbt sich bei Agenturen, ohne schon etwas vorweisen zu können. Nach dem Angebot eines „lockeren Vorsprechens“ schnappt die Lido agency in Kreuzberg zu, bei der sie bis heute ist. Dann geht die Kärnerarbeit los, es geht von Casting zu Casting. „Das war ganz schön mühselig.“ Sagt sie und klingt dennoch nicht so, als wolle sie sich beklagen. Als würde in ihr eine alte Seele wohnen, die schon weiß, dass das Leben ein mieser Verräter sein kann. Anfangs will auch nichts funzen. Sie lässt sich von ihren Lieben und ihrer Agentin trösten. Man brauche auch mit Talent einen langen Atem, sagen die.

Dann – sie ist 18 – endlich ein ARD-Dreiteiler, „Die drei von der Müllabfuhr“. Und dann der eine große Film und der nächste. Doch anstatt „die Welle zu reiten“, wie es sicher viele andere getan hätten, will sie zur Schauspielschule gehen. Aus dem Ruhm- und Siegestaumel aussteigen und das Risiko eingehen, auf eine neue Welle warten zu müssen. Es wird Leipzig, und es wird nicht leicht, weil manche dort denken, sie würde die Schule für weitere Drehs unterbrechen. Das ist weder dort noch am Theater, das zur Ausbildung gehört, gern gesehen.

Aber sie gibt sich Mühe, will auch weiter drehen, aber das wird ihr von der Hochschule verboten. Ein Spagat, der an ihr zerrt, sie braucht Stärkung, beginnt eine Therapie. Trotzdem ist bald das erste internationale Projekt „Silent Friend“ da, das jetzt im Kino anläuft und sie an die Seite von Martin Wuttke, Rainer Bock und der Französin Léa Seydoux spült. Ein poetisches Drama, in dem ein uralter Gingkobaum im Botanischen Garten von Marburg im Zentrum steht – über miteinander verwobene Zeitebenen. Keine Hauptrolle diesmal, aber trotzdem. Marlene Burow ist klug genug zu wissen, dass sie, der Frischling inmitten tausender junger und guter Schauspieler, dankbar sein sollte für jede Nebenrolle.

Und die Zukunft? „In meiner Utopie habe ich nach der Schule einen Gast- oder Stückvertrag am Theater, und dadurch auch den Puffer, zu drehen.“ Sie liebt eben beide Welten. Die Proben am Theater, die es beim Film so nicht gibt und die sie in andere Aggregat- und Vollendungsstände ihrer Rolle kommen lassen. Aber auch das Herantasten an eine Figur, das sich stetig Entwickelnde, das der Film bereithält.

„Und am 8. Februar werden mir die Haare für eine neue Rolle abgeschnitten“, sagt sie und schlenkert einem die nussbraune Mähne entgegen. Für eine Sekunde und einen Hauch lang klingt sie wie eines der panischen Mädels bei GNTM kurz vorm Umstyling. Nur, um gleich hinterherzuschicken, dass sie einem nicht mehr Privates erzählen wird, auch wenn alle immer danach gieren, und sie sich damit nicht unbedingt als Kind der Gen Z ausweist. Aber so sind sie, die Pferdemädchen aus Adlershof.

SENSATION OHNE TAMTAM

Marlene Burow ist schön, klug und eher still, lässt sich aber ungern zurückhalten. Nach „In einem Land, das es nicht mehr gibt“ spielt die Berlinerin nun im internationalen Indie-Hit „Silent Friend“

JUDKA STRITTMATTER